

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Bild der Ahnfrau.

(Fortsetzung.)

„Eine rührende Geschichte,“ rief Phäthön, „nach Art von tausend andern in dem polternden Nibelungen = Versmaße breit genug vorgetragen. Aber noch verstehe ich nicht, welche Beziehung.“ —

„Laß mich das alte Volkslied ergänzen,“ sagte Alfred. „Jene fromme Luitgard war die Stamm-Mutter meines Hauses. Sie ward von einem jungen unbekanntem Maler, der sie unglücklich geliebt, und zu dem auch sie, nur vom Pflichtgefühl unterdrückte, lebhafteste Neigung hingezogen hatte, gemalt, wie meine Vorfahren aus alten Papieren ersehen haben. Dies Bild blieb in unserer Familie, und die Tradition von Jahrhunderten knüpfte das Bestehen des Glanzes derselben an seinen Besz. Ihren Sohn, einen tapfern und edlen Ritter, begleitete und schirmte es vor tödlichem Stos in der Schlacht. Manche Begebenheit wird noch erzählt, wo es fast wunderbaren Einfluß auf das Schicksal des Besizers geübt. Mir ward es von meiner verstorbenen treuen Mutter auf dem Todtenbette als ein schützendes Heiligthum anvertraut. Jahrelang trug ich es an einer Haarfette an der Brust. Wie das Bild gestern abgefallen, und mir verloren gegangen, weiß ich selbst nicht. Noch wenige Stunden vor dem Falle ruhte es auf meinem Herzen. Daß ich es mit der Borgnette herausgeschleudert, ist nicht unwahrscheinlich. — Mich verstimmt das üble Zelchen an meinem Hochzeittage. Ich bin der Letzte meines einst blühenden Hauses; ich soll als solcher untergehn!“

„Wie man sich nur an solche Kinderleien und Weiber - Ahnungen setzen kann. Ich hätte dir nie solche Schwärmerien zugetraut.“

„Noch Eins kommt hinzu. Es ist eine Person seit vorgestern in Wien, die mir Unheil bringt. Die verwittwete Baronin Elodie von C—la aus Warschau.“

„Nicht möglich? Deine frühere Geliebte?“

„Sie selbst. In der Maske einer Zigeunerin trat sie mich gestern in einem Nebenzimmer des Ballsaales an, Unglück weissagend; sie bemerkte meine Bestürzung und überhäufte mich, ihre Larve abreißend, mit leidenschaftlichen Vorwürfen.“

„Also eine verlassene Geliebte! — freilich am Hochzeitstage sehr ungelegen.“ — „Ich wandte alle Ueberredungskraft an, um sie zu beruhigen. Sie wüthete, und liebt mich doch noch; sie sagt, nur um meine Verbindung zu hintertreiben, sei sie hier. Ihre Ehre, ihr Glück will sie retten. Ich bin in der gefährlichsten Lage von der Welt.“

„Was doch übereilte Schwüre für Konfusion bewirken! Man muß die Person unschädlich machen.“

„Ich bin ohne die Verbindung mit Wally ruinirt. Mich drängt freilich mehr Vernunft als Liebe zu ihr. Mein Vermögen ist nicht mehr der Rede werth, ich muß mich arrangiren. — Noch gestern Abend habe ich an Elodie geschrieben, mich aufs Bitten gelegt, und sie zu bewegen gesucht, meiner Ehre, meinem Glück nicht feindlich in den Weg zu treten. Was ich für Entschuldigungsgründe angeführt, weiß ich selbst nicht mehr, — genug, ich bin an zwei Herzen zum Verräther geworden; — es gibt Augenblicke, wo ich mich verabscheuen könnte. — Mit dem Verluste meines Talismans hängt meine Strafe zusammen; vergebens suchte ich mich in voriger Nacht zu zerstreuen, ich verlor um das Zehnfache mehr als sonst im Spiel. Wer weiß was mir der heutige Tag noch bringt!“

Hier trat Heinrich herein und meldete, das genauere polizeiliche Nachforschungen über das verlorne Bild nur geringen Erfolg gehabt hätten. Ein junger Maler wolle in einem Nebenzimmer des Ballsaales eine Dame bemerkt haben, welche ganz in mittelalterlichem Kostüm, wie die Figur des verlorenen Bildes, der Beschreibung nach, gekleidet gewesen. Dieselbe habe allerdings ein kleines Porträt in der Hand gehalten, das wahrscheinlich das verlorne gewesen, und das ihr selbst Sprechend ähnlich gesehen; nur bleicher hätte die Dame erschienen als das Bild. Dem jungen Maler sei nicht in den Sinn gekommen, daß ihr dasselbe nicht gehören könne, wohl aber habe das Fremdartige der Gestalt ihn eigenthümlich angezogen. Die Dame

sei mit dem Bilde verschwunden, und dann nicht weiter bemerkt worden. Was aber diese eingegangene Anzeige anbelange, so sei derselben nicht viel zu glauben, da der junge Vater, wie der Polizei bekannt, zu Zeiten an einer gewissen Geisteszerrüttung leide.

„Da haben wir's,“ lachte Phætho, „die alte Ahnfrau spukt, wie in Grillparzers Trauerspiel. Mir schwindelt von dem tollen Zeuge; ich muß fort, um meine heutige hochzeitliche Toilette zu überlegen; und du, Alfred, magst auch eilen, zur harrenden Braut zu kommen. Ich sehe den Haarkräusler heranhüpfen, — er mag dir den schwärmerischen Kopf zurecht setzen.“

Und pfeifend eilte der Leichtfertige zur Thür hinaus.

III.

In ihrem Zimmer, im Gasthose zum Erzherzog Karl stand die Baronin Glodie, ersten Blickes durch das Fenster in den geräumigen Hofraum hinab blickend, in den der mit Schneeflocken und Hagel vermischte Regen herab strömte.

„Er soll einen trüben Hochzeittag haben,“ flüsterte sie vor sich hin.

„Befehlen Sie vielleicht jetzt den Kaffee, gnädigste Frau Baronin, es ist halb elf Uhr,“ fragte schüchtern Wenzeslaw, ihr ergaunter Diener.

„Nein, Alter, — aber nimm meine Mannsleibung aus dem Koffer; auch magst du meine Pistolen laden. — Du weinst, Alter? Pfiu, ein Vole und weinen? Dem Vole kann das Herz brechen, er leidet's, ohne zu jagen, verstehst du mich?“

Der Alte ging. — „Was thun,“ überlegte Glodie, — „zur Gräfin, ihr das vernichtende Wort in die Ohren schreien? — Dazu wär's immer noch Zeit; nein, — zu ihm, zu ihm noch einmal stehen, ihn erweichen mit Thränen (hier zerriß sie ein Billet, das auf ihrer Toilette lag), ich will's nicht mehr lesen, was der Heuchler schreibt, — ach, er hat's vielleicht schon bereut, die Nacht vielleicht sein grausames Herz schon besänftigt, — hat er mich denn nie geliebt?“

Wenzeslaw lehrte zurück, und legte alles Verlangte still auf das Kanapee.

„Alter, du magst die Pässe nach Warschau für morgen ordnen lassen!“

„Gott sei Dank,“ rief der treue Diener, „so geht's doch wieder fort aus dieser Stadt, die des Jammers und Elends so viel über Sie gebracht.“

„Was ich auch hier zu thun haben mag, heute muß es geschehen,“ sprach die Baronin dumpf. „Was mir auch noch einmal be-
gegnet möge,“ setzte sie weicher hinzu, „für dich, mein Getreuer,
habe ich gesorgt.“ (Sie zeigte auf eine Chatouille im Winkel des
Zimmers). „Kein Wort mehr, guter Wenzeslaw; jetzt geh, vor
Abend bedarf ich dein nicht weiter.“

Der Alte ging zögernd. Bald nachher verließ Elobie den Gast-
hof in männlicher Kleidung, in einen weiten Mantel gehüllt. Sie
eilte durch das heftigste Unwetter die Straße hinab. Als sie
am Kärnthnerthor-Theater vorüberflog, rauschten ihr die Klänge
des eben drinnen probirten dritten Aktes aus Rossini's „Othello“
entgegen. Die Töne der leidenschaftlichsten Eifersucht schienen ihre
Schritte zu beflügeln, und ein fürchterliches Lächeln umspielte den
schönen Mund. — Sie kam in dem, in der Vorstadt einsam gelege-
nen Hause Alfred's an, — vor welchem dessen Equipage auf Jes-
mand zu harren schien. — Im Vorzimmer begegnete ihr Heinrich,
der sie mit den Worten: „Der Herr Graf wolle Niemand sprechen“
abzufertigen suchte. Sie hüllte sich dichter in den Mantel.

„Mich muß er sprechen,“ flüsterte sie, „sein eigenes Heil
hängt davon ab!“ — und rasch schritt sie an dem Jäger vorüber,
und trat in Alfred's Zimmer.

Im elegantesten Puze stand der Gesuchte, sich vor seiner Ab-
fahrt zu der harrenden Braut noch einmal musternd, vor dem Spie-
gel, und behte zusammen, als die eintretende Mannesgestalt den Man-
tel abwarf, und Elobien's Züge, von innerlichem Kampfe bewegt,
ihm entgegen strahlten.

„Elobie!“ rief er erschüttert.

„Kennst du noch den Namen? Wagst du ihn noch zu denken,
wenn dein Wagen bereits harret, dich zum Hochzeitfeste, zum Treu-
bruch, zum Meineid zu führen?“

Die marmoralten Züge des schönen Weibes wurden von weh-
müthigem Reize übergossen, die Thränen brachen aus dem dunkeln
glühenden Auge, das Gefühl der Liebe überwallte das erstorbene
Herz, sie sank zu seinen Füßen und flehte:

„O mein Gott, Alfred, was hab' ich dir gethan, daß du mich
so unbarmherzig hinaus stoßen willst in das Elend, daß du mir je-
den Trost rauben magst? — Hab' ich dich nicht mit aller Innigkeit
meines Herzens geliebt, deinen Schwüren getraut, dir Ehre und
Alles geopfert, — ich bin arm, elend, ich habe nur dich auf der
Welt, sei Mensch, opfre nicht dem Schein dein besseres Selbst!“

Noch einmal schien es, als durchflöge eine eblere Regung Alfreds Brust, als stiegen die Bilder der Vergangenheit vor ihm auf, ihn von dem Abgrunde zurück zu reißen, an den ihn Selbstsucht verlost hatte; — da erscholl auf der Straße des vorbei eilenden Phäthons flüchtige Frage an Alfreds Kutscher: „Ist der Graf noch nicht fort?“ — Die Macht der Verhältnisse und des Augenblicks war stärker als die Tugend, Alfred stampfte mit dem Fuße und sprach bitter: „Frau Baronin, verlassen Sie mich!“

Sie erhob sich, noch mehr erbleichend, und sagte: „Wohlan, du willst, ich gehe, gehe, — aber ehe dieser Tag sich zur Erde neigt, — sollst du erfahren, was ein gekränktes, zertretenes Weib vermag. — Ich eile endlich zu handeln. Bei Gräfin Wally sollst du von mir hören. — Wir sehen uns wieder!“

(Beschluß folgt.)

U n g l ü c k s f a l l .

In dem bei Alzey liegenden Dorfe Flomborn hat sich vor Kurzem folgendes unglückliche Ereigniß zugetragen. Vor wenigen Jahren hatte der Besitzer eines Hofes in Flomborn, Namens Zahn, einen Pumpbrunnen, weil derselbe nur wenig mit Wasser versehen, verbecken lassen. Jetzt sollte dieser Brunnen ganz ausgefüllt, zuvor aber noch der untere Pumpenstoß heraus genommen werden. Ohne die geringste Vorkehrung gegen die meistens in dergleichen verbeckten Brunnengewölben vorhandene Stilkluft, stieg der Maurermeister Hofmann an einer Leiter hinunter. Als er ungefähr 5 bis 6 Stufen die Leiter hinab gekommen war, stürzte er laut- und bewußtlos in die Tiefe hinab. Es wurde Hilfe berufen, und noch 2 Männer, Büschel und Höhn, welche in der menschenfreundlichen Absicht, eines Menschen Leben zu retten, die verhängnißvolle Leiter bis zu jener Tiefe betreten hatten, wurden das Opfer. Eine große Menschenmenge hatte sich während dieses schrecklichen Ereignisses an dem Unglücksbrunnen versammelt, und unter dieser auch ein Freund und Nachbar des verunglückten Höhn. Dieser bestand, gegen alle Warnung, darauf, die fürchterliche Todesgefahr ebenfalls zur Rettung seines Freundes zu wagen. Mit einem Seil um den Leib betrat er die Todesleiter; in einer Tiefe von 6 bis 7 Fuß angelangt, erlahmten die Glieder, das Seil glitt von seinem Leibe, und der Unglückliche fand sein Grab bei seinem Freunde. Der ganze Vorgang war das Werk von 10 Minuten. Später zog man die 4 Leichen mit Haken

aus dem verpesteten Abgrund, und jeder Rettungsversuch war vergeblich. Alle Verunglückten waren verheirathet und arm, und hinterlassen trostlose Familien.

M i s z e l l e n.

B a m b e r g. Hier wird fast von nichts gesprochen, als von dem Theresienfeste. Die Tribunen zu dem Turnier werden schon aufgebaut u. s. w. Freiherr Amand von Guttenberg macht bei dem Ritterspiele den Ritter Se. Majestät des Königs; er verwendet große Summen auf seine Kleidung und wird wohl alle überstrahlen. Lieutenant von Egloffstein ist Ritter Ihrer Majestät der Königin; Apotheker Kirchgessner macht den Ritter der Stadt Bamberg. Letzterer ist ganz in Scharlach und Silber gekleidet. Der Herzog Max in Baiern freut sich sehr auf dieses Fest und hat seinen besten Kenner von München kommen lassen. Das Liebhabertheater soll glänzend sich geiren. Der Sekretär und Bibliothekar der Harmonie-Gesellschaft, Fridr. Kunz, dirigirt das Theater, und auch ist er Verfasser des Stückes, welches aufgeführt wird und in den Zeiten Gustav Adolphe spielt, wo dieser Landshut belagerte. Es sollen bei dieser Gelegenheit mehrere hundert Krieger auf der Bühne erscheinen. — Die Plätze zum Feilhalten auf der Theresienwiese sind um 8000 fl. vermietet worden. Die ersten Wirthe haben sich eine Menge Kellner aus Frankfurt verschrieben, alle freien Wohnungen oder Zimmer in der Nähe ihrer Gasthöfe auf die Tage des Festes gemiethet und überhaupt große Anstalten zur guten Bewirthung getroffen. — Bamberg und Nürnberg sind darüber übereingekommen, daß das Theresienfest abwechselnd in diesen beiden Städten gefeiert werde, so also, daß künftiges Jahr dieses Fest in Nürnberg begangen werden wird, worauf dann wieder Bamberg eintritt.

B.

M a r s e i l l e. Kürzlich hat ein Mann seine Frau wieder gefunden, welche er schon seit 25 Jahren als todt betrauert hatte. Die Begegnung war nicht sehr zärtlich, und wird einen Prozeß veranlassen. In derselben Stadt heirathete ein 45jähriger Bräutigam eine 91jährige Braut.

A.

P a r i s. Nach dem *Semeur* (Zäemann, einer Pariserzeitung) sind in Frankreich 9 Millionen Franzosen, d. h. 9 Sechzehntel der männlichen Bevölkerung dieses großen Landes, gänzlich alles Unterrichts entblößt, und in Paris selbst sind unter 70,000 schulfähigen Kindern mehr als 30,000, die keinen Unterricht erhalten. Nach dieser Berechnung, die von einem sehr unterrichteten Statistiker ge-

macht ist, wird Frankreich in einer der allerwichtigsten Rücksichten übertroffen von Völkern, die es in anderem Betracht weit hinter sich zurück läßt, ja selbst von Völkern, die kaum aus dem Zustand der Wildheit hervorgegangen sind durch ihre Belehrung zum Christenthum, von welcher Art z. B. die Bewohner der Sandwichsinseln sind, unter denen nicht ein Kind über 5 Jahre ist, das nicht lesen kann oder nicht lesen lernt. — Dasselbe franz. Blatt sagt über England: Der Schulunterricht ist in England weniger verbreitet als in den meisten gebildeten Ländern Europa's. Bei Weitem der größte Theil der Nation kann weder lesen noch schreiben, und die Unwissenheit wäre noch weit größer, ohne die thätige Liebe christlicher Kirchenfreunde. Viele tausend Eltern würden sich nicht einmal der mindesten Genus entziehen, um ihren Kindern die Vortheile des Unterrichts zu verschaffen, und beinahe die meisten Behörden der Stadt ziehen es vor, ihre großen Einkünfte in festlichen Aufzügen, Schmaufen und dergleichen zu verschwenden, anstatt sie für den Unterricht der Armen zu gebrauchen. Ganz anders ist es dagegen in Schottland, wo ein großer Eifer für die Schulen besteht; selbst in Irland ist dieser Eifer so groß, daß dort an manchen Orten, wo man wegen der bittersten Armuth keine ordentlichen Schulgeräthschaften anschaffen konnte, die Grabsteine auf den Begräbnißplätzen benutzt wurden, um an ihnen das Buchstabiren und Lesen zu lehren und auf ihren unbeschreiblichen Flächen mit Kreide zu schreiben. D.

W i e n. „Die Vorstadt Wieden (an der Wien) kann man die Pflanzstätte der Wiener Journalistik nennen; fast alle Redakteure der hiesigen Blätter hätten daselbst ihren Wohnsitz erkoren,“ sagen Wiener Blätter und begleiten diese wichtige Anzeige mit einer etwas nicht gar verschämten Selbstophudelei. „Nun wird es offenbar,“ sagte ein Zeitungsleser in Corti's Kaffehause, „warum die Wien so stinkt.“ —R.

Der Modenkourier. Nr. 26.

(Paris, 5. Juli 1833.)

1. Die Form der Kapoten theilen sich in jene, welche so senkrecht placiert sind, daß Schirm und Form eine und dieselbe horizontale Fläche scheinen. Es ist nichts mehr als ein einziger langer Schirm, dessen Höhe nur durch die runde Gestalt bezeichnet wird. Das Bouquet oder die Schleife zeigt noch am meisten den Scheidepunkt zwischen Schirm und Form an. Diese Kapoten werden dergestalt hintennach aufgesetzt, daß sich der Rand horizontal zur Stirn befindet und kaum die Garnitur der kleinen Haube, die man darunter anbringt, bedeckt.

2. Im Gegensatz zu obigen Kapoteformen, erscheinen andere, deren Form, von Krepp oder Gros de Naples, mittelst gefalteten Fugen etwas kegelförmig eingetheilt ist. Der Schirm ist von Reisstroh. Ein Weibsdornzweig oder ein Nelkenbouquet ziert den Vordertheil und lange Gaze-Bindbänder gehen vom Scheitel der Form aus, um unter dem Kinne zugebunden zu werden. Der Schnitt des Schirms ist rund und ziemlich anliegend an den Wangen.

3. Die italienischen Strohhüte haben ziemlich hohe Formen und die Schirme sind minder klein, als jene der Stoffhüte. Man ziert sie mit einer schönen Blume, die so einfach als möglich und ohne alle Bänder-Zuthat angebracht ist. Eine blühende Distel, ein Coctus, eine Mohnblume, eine weiße Rose mit rosenrothem Innern, ein Anemonenzweig sind diejenigen Blumen, welche den schönsten Effekt hervorbringen.

4. Die Mouffeline mit matten und lichten Streifen bilden stets die schönsten Phantasie-Anzüge; man verwendet sie häufig zu Ueberrocken. Wir haben einige von diesem Stoffe gesehen, deren beiden Seiten des Vordertheils vom Kote durch rosenrothe oder strohgelbe glacierte Bandschleifen geschlossen waren. Eine große Peterine war mit Spitzen garnirt.

5. Zu gestickten Jaquet-Ueberrocken trägt man Unterkleider, die mit gleichem Dessins des Ueberrockes gestickt sind.

6. Nach *Esimire Delavigne's* neuem Drama, welches noch immer die Menge anzieht, nennt man ein Bouquet „Rose des Enfants d'Eduard“, das auf Mouffelin indoue (ein treffliches, den Wollmouffelin und Chaly ersetzendes Gewebe) gedruckt wird.

7. Die schwarzen Mantelets und Mantillen wollen kein Ende nehmen. Es gibt keine Dame in Paris, die nur irgend auf Eleganz Anspruch machen will, die nicht mit irgend einer schwarzen Spitze versehen ist (*il n'y a pas une femme, qui ne porte sa dentelle noire*). Es steht aber auch nichts schöner zum Gesichte, als das Schwarze, eben so wie die schwarzen gemetzten Fausthandschuhe sehr viel zur Weiße der Hände beitragen. Diese beiden Moden werden daher sich noch lange erhalten. (Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß in der Modewaarenhandlung „zu den drei Grazien“ in Pesth, in der Waijnnergasse, stets schwarze Mantillen und Chemisetten nach dem modernsten Pariser Schnitte vorräthig sind, oder auch nach Belieben bestellt werden können).

8. Wir haben eine Schärpe oder vielmehr ein Mantelet gesehen, das sehr originell ist. Es war von rosenrothen, schwarzbrochirten Bändern gebildet, die durch Zwischenstücke von schwarzen Spitzen getrennt waren. Die Garnirung war von Bändern, mit einer Spitze eingefast; vorne keine Nahe; bloß eine kleine flach angebrachte Spitze und Schleifen, die vom Halse bis zum Untertheil des Mantelets gehen.

9. Bei den Binden bemerkt man keine Schnallen mehr. Die Schleifen werden vorgezogen, besonders zu eleganten Peignoirs.

Modenbild. Nr. 29.

Pariser Anzug vom 1. Juli. Reisstrohhut. Shawl von brochirtem Satin. Kleid von Organdie mit Bändern von demselben.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.